

„all die ärmellosen Formen...“

Ein modisches Samt-Cape aus dem Warenhaus?

BLICKPUNKT AUGUST. Während Umhänge oder Capes in der heutigen Mode eine kaum zu erwähnende Rolle spielen, zählen sie doch zu den ältesten und grundlegendsten Formen der Überkleidung. Nachdem sie über die Jahrhunderte in verschiedenen Abwandlungen und unter unterschiedlichen Bezeichnungen immer wieder sowohl für Männer als auch Frauen modisch waren, wurde diese körperferne Form letztlich von Jacken und Mänteln mit ausgearbeiteten Ärmeln abgelöst. In der Damenmode waren Capes noch einmal während der 1890er Jahre besonders beliebt, als durch die Mode der extrem voluminösen Keulenärmel an Kleidern eine lose Form der Überkleidung Anklang fand.

Aus diesem Zeitraum stammt ein 2019 aus Privatbesitz angekauftes, schwarzes Samt-Cape mit Posamenten- und Perlenstickerei (Abb. 1), dessen Herstellung um 1895 zu datieren ist. Das Cape ergänzt nicht nur die unterschiedlichen Entwicklungsformen von Damenüberkleidung der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts im Bestand des GNM ideal, es ist außerdem ein interessantes Beispiel für den Übergangsprozess von Maßarbeit zur Konfektion, der sich am Ende des 19. Jahrhunderts vollzog.

Das schwarze Samt-Cape

Das etwa bis zur Hüfte der Trägerin reichende, ganz in Schwarz gehaltene Cape aus Seidensamt ist rundherum reich bestickt. Die floral-ornamentale Verzierung aus einem fortlaufend gelegten Soutachebändchen, begleitet von kleinen Glasperlen, ist stellenweise mit Kettstichstickerei bzw. facettierten Glassteinchen gefüllt. Den jeweiligen Biegungen der Stickerei auf den Vorderteilen entspringen verschieden große, stilisierte Blüten; dieses Ornament wiederholt sich in Abwandlung auf den Arm- und Rückenbereichen. Auch die breite Rückenfalte wird von Stickereiornamenten in Blüten- und Spiralforn geziert (Abb. 2). Die Stickerei greift stilistisch Elemente auf, die bereits in Richtung Jugend-

stil weisen, eine konsequent organisch-fließende Linienführung zeigt sich jedoch noch nicht. Als Inspiration für die Verzierung könnten auch Musterelemente des Orients oder der Balkanregionen gedient haben. Der zeitgenössisch als ‚Sturmkragen‘ bezeichnete Stehumlegekragen konnte sowohl flachgelegt als auch aufgestellt getragen werden, wodurch die Stickerei auf der Unterseite des Kragens zur Geltung kam. Kragen sowie Kanten der vorderen Mitte sind mit Straußenfedern verbrämt, die allerdings erst nachträglich angenäht wurden.

Mit vier Haken und Ösen kann das Cape nur im oberen Bereich geschlossen werden; Armdurchgriffe aus dem Futter zur vorderen Mitte ermöglichten ursprünglich ein



Abb. 1: Samt-Cape mit Federbesatz, um 1895, Länge vorne 68 cm, hinten 75 cm, Vorderansicht, Inv. T8769 (Foto: Monika Runge).



Abb. 2: Seitliche Rückansicht des Capes mit breiter Rückenfalte, Inv. T8769 (Foto: Monika Runge).

Zuhalten der vorderen Capeteile von innen, wurden jedoch bei der Befestigung des Federbesatzes zugenäht. Gefüttert ist es mit einem halbseidenen, ebenfalls schwarzen Futter, das partiell mit Baumwollvlies wattiert und diagonal mit der Maschine abgesteppt ist. Das Steppfutter sorgt nicht nur für einen zusätzlich wärmenden Effekt, es gibt dem Oberstoff auch einen gewissen Stand. Bedenkt man die voluminösen Keulenärmel, über denen das Cape von einer modebewussten Trägerin getragen wurde, ergibt sich mit den etwa 4 Metern Saumumfang eine durchaus ausladende Silhouette.

Die ewige Grundform

Flach ausgebreitet bildet das Cape knapp zwei Drittel eines Kreises (Abb. 3) und kommt damit nicht nur in den Maßen, sondern auch in der Grundform dem gut 400 Jahre zuvor entstandenen, im GNM bewahrten Pilgermantel von Stephan Praun von ca. 1571 (Inv. T550) sehr nahe. Diese Parallelen verdeutlichen jedoch lediglich, und dennoch eindrücklich, wie lange sich eine am Kreis orientierte Grundform für Überkleidung aufgrund ihrer Einfachheit gehalten hat, während sich Materialien, Herstellungstechniken und Trageanlässe selbstverständlich deutlich unterscheiden.

Entwicklung moderner Überkleidung für Damen

Für Frauen waren noch bis etwa in die 1860er Jahre Umhänge, Tücher oder Schals die gängige Überkleidung. Zwar gab es Mantelformen mit Ärmeln, sie bildeten jedoch die Ausnahme. Auch der Begriff Mantel, vom Lateinischen mantellum für Hülle oder Decke, bezeichnete (teilweise

noch bis ins 19. Jahrhundert) lose, dem Körper umgelegte Umhänge.

Diese Umhänge oder Pelerinen hatten häufig keine oder kaum Verschlüsse und mussten zusätzlich mit den Händen geschlossen gehalten werden, was sie nicht sehr praktisch in der Handhabung machte. Die zunehmende Präsenz von Frauen im (städtischen) Außenraum führte ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einem Bedarf adäquater Überkleidung, die Bewegungsfreiheit ohne behindernde Stofffülle ermöglichte (Ellwanger 1994). Deutlich später als in der Herrenmode etablierten sich nun auch für Frauen Mäntel bzw. Jacken im heutigen Sinne, also mit eigenständig ausgearbeiteten Ärmeln. Dieser Schritt vollzog sich in der Damenmode mit verschiedenen Zwitterformen zwischen Umhang und Mantel: mit Mantelet, Mantille oder Sortie wurden Formen der bürgerlichen Damen-Überkleidung bezeichnet, bei der die Armpartien zwar angedeutet und die Armkugeln eingesetzt waren, diese Schnittteile allerdings nicht als eigenständige Ärmel geschlossen wurden, sondern mit dem Vorder- und Rückenteil verbunden waren, wodurch Einschränkungen der Armbewegung bestehen blieben. Diese so durch die Kleidung hervorgerufene Kontrolle von Bewegung war durchaus beabsichtigt, entsprach sie doch bürgerlichen Vorstellungen von Weiblichkeit in der Öffentlichkeit.

Zu Beginn der 1890er Jahre hatte sich schließlich der aus der Herrenmode übernommene Paletot (zeitgenössischer Begriff für Mäntel bzw. Jacken) mit eigentlichen Ärmeln auch für Frauen etabliert (Abb. 4). Dennoch erlebte gerade zur Mitte dieses Jahrzehnts das Cape einen erneuten modischen Aufschwung. Grund dafür waren nicht zuletzt die bereits erwähnten nun modischen Keulenärmel der Kleider und Blusen, die zwischen 1893 und 1897 zu extremen Ausmaßen „heranwachsen“ und teilweise mit versteiften Ärmelstützen in Form gehalten wurden. Ihr Volumen machte es schwierig, sie in die Armlöcher eines Übergewandes zu zwängen, wohingegen ein lose geschnittenes Cape einfach umgelegt werden konnten. Sehr wohl gab es zeitgleich auch Paletots, die ihrerseits Keulenärmel besaßen; das Für und Wider von Cape oder Paletot wurde in den Modezeitschriften ausgiebig kommentiert. In der üblichen Fingerübung der Mode, das bereits Bekannte als das ewig Neue zu propagieren, wurden diese Umhänge kurzerhand mit einem „neuen“ Begriff bezeichnet. Mit Verweis auf die englische Mode verwendete man statt Umhang oder Pelerine nun gerne die Bezeichnung Cape als „Sammelname“ für „all die ärmellosen Formen, welche nicht als Paletot gelten können“ (Illustr. Frauen-Zeitung 1892, Nr. 5, Beiblatt, o.S.). Das schwarze Samt-Cape entspricht der zur Mitte der 1890er Jahre modischen, sehr weiten und vergleichsweise einfach geschnittenen Silhouette ohne ausgearbeitete Schulterpartien. Wie noch zu zeigen sein wird, ist der Zuschnitt des Capes im Detail jedoch aufwendiger, als auf den ersten Blick anzunehmen.

Damen-Mäntel: Grundstein der Konfektionsbranche

Gerade ihr körperferner Zuschnitt prädestinierte Umhänge und lose Mantelformen dazu, als Konfektionsware, also seriell und anhand festgelegter Maße auf Vorrat hergestellt zu werden, da Passformungenauigkeiten nicht zu stark ins Gewicht fielen. Die „Damenmäntel-Confection“ war daher so etwas wie der Grundstein der sich im 19. Jahrhundert zu beachtlichem Ausmaß entwickelnden Konfektionsbranche. Spätestens seit den 1830er Jahren lässt sich für Berlin der Vertrieb konfektionierter Damen-Mäntel in größerem Maßstab nachweisen (Waidenschlager 2001, S. 14).

Obwohl die Angebotspalette an vorgefertigter Kleidung in den folgenden Jahrzehnten stetig ausgebaut wurde und neben Haus- und Kindermänteln beispielsweise auch Berufskleidung, Unterkleidung oder Schürzen bot, hielt sich die Bezeichnung „Confections“ bzw. „Konfektion“ als Synonym für Damenüberkleidung und zwar unabhängig davon, ob diese konfektioniert oder individuell hergestellt wurde. In Modezeitschriften bezeichnete man mit diesem Begriff auch Damenmäntel und -jacken, zu denen Schnittmuster zur Selbstanfertigung bereitgestellt wurden; der Begriff verwies also vielmehr auf eine Kategorie von Bekleidung als deren tatsächliche Herstellungsweise.

Tatsächlich machte Damenüberkleidung im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts immer noch einen bedeutenden Teil der Konfektionswaren aus, wie unter anderem Werbeanzeigen von Warenhäusern zeigen (Abb. 5). Das schwarze Samt-Cape scheint genau in deren Angebotspaletten zu passen, wenn es beispielsweise beim Berliner Warenhaus Rudolph Hertzog heißt: „Besondere Neuheiten: Kragen und Umhänge aus vorzügl. Sammet, Velours du Nord, Seidenplüsch und Seiden-Crepon mit Perlstickereien und guten Federbesätzen. In Schwarz, das Stück 32 M. [...] bis 210 M.“ (Der Bazar 1895, Nr. 39, S. 468). Deutliche Ähnlichkeiten finden sich auch mit einem in der Modezeitschrift „Der Bazar“ beschriebenen Mantelet, das im Oktober 1895 dessen Titelseite zierte (Abb. 6). Die Beschreibung mit dem Titel „Visitentoilette mit Plüschmantelet“ lautet: „Von hoher Eleganz ist das aus schwarzem velours du nord mit überaus reicher Soutacheverschnürung und Straußfederbesatz gefertigte Mantelet. Dieses ist hinten in der Mitte [...] mit einer wat-



Abb. 3: Das flach ausgebreitete Samt-Cape, Saumumfang 406 cm, Inv. T8769 (Foto: Monika Runge).

teauartigen, nach unten breit auseinanderfallenden Doppelfalte [...] gearbeitet [...]. Eine ungemein reiche Soutachierung in schöner Musterung ziert die Schultern. Straußfederbordüren begrenzen die Vorderteile, sowie den breiten, hinten dreimal geschlitzten Sturmkragen.“ Als Bezugsquelle für das Mantelet aus langflorigem Samt wurde G. Gradnauer in der Jägerstraße 27 in Berlin angegeben, wo es sehr wahrscheinlich als fertiges Konfektionsmodell angeboten wurde. Die Jägerstraße befindet sich im sogenannten ‚Konfektions-Viertel‘ in Nähe des Hausvogteiplatzes, um den sich im 19. Jahrhundert Modewarenhandlungen und die ersten Konfektionäre ansiedelten. Immer wieder wird in den Modezeitschriften gerade bei Mänteln und Capes auf



Abb. 4: Cape und Paletot aus: „Illustrierte Frauen-Zeitung“ 1893, Nr. 20, S. 236 (Digitalisat GNM).

die Konfektionshäuser im Umkreis des Hausvogteiplatzes verwiesen, die ihre Modelle in rationalisierter Produktionsweise im sogenannten Verlagssystem arbeitsteilig und mit Hilfe von Heimarbeiterinnen herstellen ließen.

Herkunft aus der Konfektion?

Das Samt-Cape ähnelt nicht nur vom Typus her stark den oben beschriebenen, konfektionierten Modellen, auch seine simplifizierte Produktionsweise und das offensichtliche Arbeiten mit Halbfabrikaten machen eine Herkunft aus der Konfektion durchaus denkbar. So wurden etwa Teile der Verzierung mit der Maschine aufgebracht: in einem gemeinsamen Arbeitsschritt wurden sowohl das Soutachebändchen als auch die auf einen Faden gefädelten Perlen per Zickzackstich auf den Samt genäht. Für das wattierte Steppfutter scheint ein Halbfabrikat zum Einsatz gekommen zu sein. Obwohl sich der Futterstoff der gesteppten und nicht gesteppten Partien der Innenseite des Capes in Bindung und Material gleichen, ergibt die technische Analyse der Fäden, dass es sich um zwei unterschiedliche Stoffe handelt. Es wurde also nicht, wie man es bei der häuslichen Selbstanfertigung durchaus gemacht hätte, ein einziger Futterstoff vor der Verarbeitung partiell mit Wattierung

versehen und abgesteppt, sondern ein bereits vorbereitetes Steppfutter verwendet.

Genau solche wattierten Steppfutter wurden zum Ende des 19. Jahrhunderts bereits als fertige Meterware von der Textilindustrie angeboten. Neben der Möglichkeit eines Ursprungs in der Konfektion ist auch denkbar, dass das Cape für eine individuelle Kundin durch eine Schneiderin gefertigt wurde, die neben der Nähmaschine auch auf solche Halbfabrikate zurückgriff.

Zu erwähnen ist, dass trotz der einfachen Grundform des Capes die Schnittteile keiner streng rationalen Gestaltung folgen. Das Stoffteil, das am unteren Rand des Capes einen leicht welligen Fall erzeugt, als sogenannter „Serpentinenvolant“ sehr beliebt, zieht sich über die gesamte vordere Mitte hoch. Ihm liegt ein leicht spiralförmiges Schnittteil zugrunde, mit dem durchaus Stoffverschnitt in Kauf genommen wurde (in welchem Ausmaß, wäre durch eine exakte Aufstellung des Schnittes noch genauer zu verifizieren). Erst nach dem Zusammenfügen der Stoffteile wurde die Stickerie auf den Oberstoff aufgebracht. Sie verdeckt geschickt die Nähte im Samt, während sie gleichzeitig die Form des Capes nachzeichnet und betont. Die facettierten Glassteinchen wurden mit der Hand aufgenäht.

Abb. 5: Werbeanzeige für Konfektionsartikel des Berliner Warenhauses Rudolph Hertzog 1895, aus: „Der Bazar“, 1895, Nr. 39, S. 468 (Digitalisiert ULB Düsseldorf).

Abb. 6: Titelblatt der Modezeitschrift „Der Bazar“, 1895, Nr. 38, mit Abbildung eines bestickten Samt-Capes (Digitalisiert ULB Düsseldorf).

Auch eine solche Produktionsweise schließt eine Herstellung in Konfektionsarbeit nicht zwangsweise aus; die oben zitierte große Preisspanne, in der Capes erhältlich waren, macht deutlich, dass sich konfektionierte Modelle in Material und Raffinesse der Details durchaus stark unterscheiden konnten.

Letztlich ist eine zweifelsfreie Zuordnung als Konfektionsartikel für ein Kleidungsstück aus besagtem Zeitraum immer, und so auch hier, sehr schwierig. Zum einen waren Label, also Schildchen, die auf Hersteller oder Kaufhäuser deuten würden, Ende des 19. Jahrhunderts noch kein Standard. Auch die Herstellungstechniken weisen letztlich nicht eindeutig auf Konfektion oder Einzelanfertigung. So wurden Nähmaschinen längst in privaten Haushalten und ohnehin von Schneiderinnen und Schneidern genutzt. Neben Halbfabrikaten wurden außerdem professionelle Dienstleistungen etwa für Stickereien angeboten. Stoffe konnten an „Fabriken für mechanische Stickereien“ eingeschickt werden um „nach Abbildg. der Modeblätter oder eigenen Entwürfen“ innerhalb weniger Tage bestickt zu werden (Illustrierte Frauen-Zeitung, 1897, Nr. 23, S. 275). Andererseits wurde auch in der Konfektionsbranche durchaus von Hand an Details wie Stickereien, Futter oder Säumen gearbeitet (Döring 1992, S. 104–105).

Gerade diese große Bandbreite an Möglichkeiten, modische Kleidung zu beziehen (als halbkonfektionierte oder komplett fertige Ware) beziehungsweise unter Zuhilfenahme von Halbfabrikaten und textilen Dienstleistungen herzustellen und herstellen zu lassen, ist für die Jahrzehnte vor und nach 1900 absolut bezeichnend. Das Abwägen zwischen den verschiedenen Angeboten stellte offenbar schon die Zeitgenossen vor Entscheidungsschwierigkeiten, wie uns die „Illustrierte Frauen-Zeitung“ wissen lässt: „Im Allgemeinen sieht man von der Selbstanfertigung von Abendmänteln ab, da die Confections-Industrie gerade hierin für erstaunlich billigen Preis sehr Gutes leistet; andererseits ist aber die Herstellung so einfach, daß sie sich in gutem Material durchaus lohnt.“ (Illustrierte Frauen-Zeitung 1896, Nr. 22, S. 263)

Überlegungen zu Trägerin und Verwendungszusammenhang

Zur Trägerin unseres Capes haben sich leider keine Angaben erhalten. Übermittelte Lebensdaten zu Vorfahren aus der Familie der Vorbesitzer ergeben im Abgleich mit der Datierung des Capes keine weiterführenden Übereinstimmungen. Ein Blick in Modezeitschriften und Versandkataloge vom Ende des 19. Jahrhunderts gibt jedoch Hinweise, dass vor allem Capes aus Samt immer wieder „auch für ältere Damen empfohlen“ wurden und für diese offenbar als besonders angemessen galten. Ähnliches gilt für die Länge des Capes: Für jüngere Frauen waren diese oft kürzer geschnitten. Was den Trageanlass betrifft, so ist ein Einsatz als Abendcape für ein Diner oder einen Opern- bzw. Konzertbesuch anzunehmen. Während Ballumhänge, so ge-

nannte „sorties de bal“, die ähnlich bestickt und ebenfalls mit Straußen- oder Schwanenfedern verbrämt wurden, meist aus weißem oder zumindest hellem Oberstoff gefertigt wurden, war Schwarz für beinahe alle sonstigen Trageanlässe eine äußerst gängige Farbe. Denkbar ist sogar, dass das Cape als Vervollständigung einer Besuchs- oder Promenadentoilette diente. Modezeitschriften wie „Der Bazar“ verwiesen auch bei aufwendig bestickten Capes immer wieder auf solche Trageanlässe (siehe auch Abb. 6).

Wie Zustand und Spuren der Abnutzung des Capes zeigen, wurde es häufig und vermutlich über einen längeren Zeitraum getragen. Nicht nur das Futter ist partiell fadenscheinig, auch der Samt ist an den Kanten und am Saum deutlich bestoßen. Diese Stellen wurden nachträglich an der vorderen Mitte und am Kragen mit dem Straußenfederbesatz abgedeckt. Ein solcher Federbesatz war äußerst gängig und passt gut zum Typus des Capes. Auch die Fehlstellen im Futter wurden teils ausgebessert, was eine Tragedauer deutlich über die Entstehungszeit hinaus nahelegt.

Eindeutig uneindeutig

Dass das Cape nach heutigem Untersuchungsstand seinen Herstellungskontext nicht eindeutig preisgibt, macht es zu einem typischen Vertreter der Übergangsphase, in der sich die Bekleidungsherstellung zum Ende des 19. Jahrhunderts befand. Mechanisierung und Handarbeit verschränkten sich sowohl in der individuellen wie der seriellen Fertigung; Maßarbeit, Maßkonfektion und standardisierte Fertigung boten einen teils parallel in Anspruch genommenen Möglichkeitsraum der Kleidungsbeschaffung. Dass Herstellungsmethoden nicht mehr auf den ersten Blick abzulesen waren und sich Qualitätsunterschiede immer mehr in die Details verlegten, trug entscheidend dazu bei, dass sich konfektionierte und damit preiswertere Kleidung schließlich auch in gehobeneren Schichten etablieren konnte, wie das bestickte Samt-Cape verdeutlicht.

► ANNA KATHARINA BEHREND

Quellen und Literatur:

Der Bazar. Illustrierte Damen-Zeitung 1890–1896. – Illustrierte Frauen-Zeitung. Ausgabe der Modenwelt mit Unterhaltungsblatt. Modenblatt 1890–1898. – Friedrich-Wilhelm Döring: Vom Konfektionsgewerbe zur Bekleidungsindustrie. Zur Geschichte von Technisierung und Organisation der Massenproduktion von Bekleidung. Frankfurt a.M. u.a. 1992. – Karen Ellwanger: Bekleidung im Modernisierungsprozess. Frauen, Mode, Mobilität 1870–1930. Dortmund 1994. – Christine Waidenschlager: Aus den Anfängen der Berliner Konfektion. In: Dies. (Hrsg.): Berliner Chic. Mode aus den Jahren 1820–1990. Berlin 2001, S. 11–24. – In Mode. Kleider und Bilder aus Renaissance und Frühbarock. Hrsg. von Jutta Zander-Seidel. Ausst.Kat. Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg. Nürnberg 2015, S. 114–125.